

Zeitschrift: Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde = Folklore suisse : bulletin de la Société suisse des traditions populaires = Folclore svizzero : bollettino della Società svizzera per le tradizioni popolari

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 106 (2016)

Heft: 1

Artikel: Zwischen Innovation und Tradition : Mecklenburger Dorfschulmeister im Jahrhundert von 1835 bis 1935

Autor: Rehm, Walter F.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1003771>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zwischen Innovation und Tradition

Mecklenburger Dorfschulmeister im Jahrhundert von 1835 bis 1935

Entre innovation et tradition – cuistres de village mecklembourgeois entre 1835 à 1935: Vu le nombre d'innovations techniques et l'évolution de l'histoire des idées aux 19^{ème} et début du 20^{ème} siècles il est intéressant d'analyser comment les conditions générales ont une influence sur l'usage propre de la langue et de l'histoire. L'exemple de Friedrich August Rehm, cantor au Mecklembourg, qui s'est intéressé et investi pour le langage de la couche inférieure de la population, nous montre cette relation tendue.

Die Zeit vom Ende des 18. Jahrhunderts bis ins erste Quartal des 20. Jahrhunderts war in Mitteleuropa eine Zeit des wissenschaftlichen Aufbruchs. Die fast gleichzeitigen intellektuellen Revolutionen im neuen Denken der Aufklärung und der Technik schufen die Freiheit einer unerwarteten Kreativität. Die erleichterte Mobilität, eine Folge der rasant ausgebauten Eisenbahn, war die Voraussetzung für weitere Innovationen, wie die beschleunigte Post und die seit Mitte des 19. Jahrhunderts in Mitteleuropa funktionierende Telegraphie. Mit den Eisenbahnen und den neuen Strassenbautechniken war man in der Lage, Industrie-Innovationen, die der Kreativitätsschub hervorgebracht hatte, als Fertig- oder als Zwischenprodukte bequem zum neuen Anwendungs- oder Produktionsort zu transportieren, was bisher in von Pferden gezogenen Fahrzeugen auf schlechten Landwegen weitgehend verunmöglicht wurde.

Ein schneller, über die nationalen Grenzen hinausgehender persönlicher Austausch neuer, innovativer Ideen zwischen den Wissenschaftlern oder ihren Arbeitsgruppen war jetzt möglich. Hinzu kam, dass – beginnend in Preussen – tiefgreifende Reformen zu Beginn des 19. Jahrhunderts das Niveau der höheren Schulen und Universitäten angehoben hatten. So waren die Wege geebnet für ein freies kreatives Schaffen in vielen, oft neuen Disziplinen. Das Denken der Aufklärung und die Erkenntnisse in der Naturwissenschaft blieben nicht ohne Einfluss auf die Wissenschaft der Volkskunde. Die Diskussion der Kunde vom Volk, das Interesse an der Vergangenheit der Menschheit, an Bräuchen der Vorfahren und an ihren alltäglichen Verhaltensweisen nahm zu.

Vor diesem Hintergrund technischer wie auch ideengeschichtlicher Innovationen ist es interessant zu untersuchen, wie sich die veränderten und sich verändernden Rahmenbedingungen auf den Umgang der Menschen mit der eigenen Sprache und Geschichte niedergeschlagen haben. Als Beispiel dient dabei Friedrich August Rehm, der mit den konservativen Kräften – in Form der in Mecklenburg amtierenden geistlichen Schulaufsicht – vermehrt in Konflikt geriet.

Bildung zwischen Hochsprache und Dialekt – Kreativität des sprachlichen Kompromisses

Um 1900 gab es in Mecklenburg-Schwerin neben der Landesuniversität Rostock in den Städten sieben Gymnasien, sechs Realgymnasien, zwei Realprogymnasien und eine Realschule.¹ In den 16 höheren Schulen lehrten akademisch gebildete Germanisten im Deutschunterricht die Werke der Klassiker und Romantiker. In den wenigen Theatern spielte man Schillers «Maria Stuart» und Goethes «Torquato Tasso». Eine Brücke zur alten plattdeutschen Landessprache bildete für die neuen Bildungsbürger die anspruchsvolle Literatur Fritz Reuters und John Brinckmans, auch wenn in den Städten zunehmend das Hochdeutsch dominierte. Reuter und Brinckman, bedeutende Schriftsteller ihrer Zeit, die bewusst in mecklenburgischer Sprache publizierten, hatten allerdings ihre Sprache oft modifizieren und kommentieren müssen, damit sie, inzwischen teilweise zur Kunstsprache entwickelt, in den Städten verstanden und beim Vortragen verständlich ausgesprochen werden konnte.

Ganz anders als bei den städtischen Bildungsbürgern war das Bildungsniveau der einfachen Landbevölkerung; dies vor allem dann, wenn sie in den Dörfern der ritterschaftlichen Besitzungen Mecklenburgs lebte. Die Bevölkerung war schulisch praktisch ungebildet. Für die in diesen Verhältnissen lebende Bevölkerung war das Hochdeutsche eine echte Fremdsprache, die erst nach der in den letzten zwei Dritteln des 19. Jahrhunderts unter dem Einfluss von Pestalozzi verbesserten Ausbildung der Landlehrer in Präparanden und Seminarien, wie in Neukloster, erlernt werden konnte. Bedingt durch die sozialen und strukturellen Entwicklungen hatten sich im Plattdeutschen im Laufe der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zwei wesentliche Richtungen entwickelt: Das an die neuen Bildungsbürger angepasste Plattdeutsch der Städte und das lokale *Patois allemand*, d. h. das Plattdeutsch der einfachen Landleute auf den Dörfern. Mit den gesellschaftlichen Innovationen ging somit auch eine sprachliche Kreativität einher.

Die schreibenden Landschulmeister

Als die ersten Absolventen der neuen Seminare in den dreissiger Jahren des 19. Jahrhunderts in den mecklenburgischen Schuldienst eintraten, begannen, neben Reuter und Brinckman, mehrere der «neuen» Volksschullehrer, darunter besonders viele Landschulmeister, plattdeutsche Geschichten zu schreiben. Genannt seien nur Hans Barnewitz, Heinrich Eckmann, Ludwig Kreutzer, Rudolf Tarnow, Carl Schöning, Hans Wilhelm Zierow und Friedrich Rehm.

Die neuen Lehrer in den Dörfern waren keine hochgebildeten Intellektuelle wie Reuter und Brinckman, sondern rekrutierten sich aus der Landbevölkerung. In der Mehrzahl waren sie durch die lokalen geistlichen Schulinspektoren ausgewählte begabte Landkinder mit Volksschulbildung, die in staatlichen Lehrerausbildungseinrichtungen auf ihren Beruf vorbereitet wurden.

¹ Meyers Kleines Konversations-Lexikon. Leipzig/Wien 1898⁶.

Nach einer mehrjährigen entbehrungsreichen seminaristischen Ausbildung wurden sie die für die schulische Bildung der Kinder ihrer ehemaligen Schulkameraden in den Dörfern verantwortlichen Experten. Bis Ende des 19. Jahrhunderts mussten sie, neben ihrer pädagogischen Tätigkeit, einen grossen Teil ihres Lebensunterhaltes aus der Bewirtschaftung des Schulackers erarbeiten.

Erst um die Jahrhundertwende hatte der mecklenburgische Staat ihnen den Beamtenstatus verliehen und eine Pension zugesichert. Sie konnten jetzt ihre Landwirtschaft zugunsten eines angemessenen Gehaltes in Geld aufgeben und sich ganz ihrer pädagogischen Aufgabe widmen. Die Landlehrer hatten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Möglichkeit, unter erheblichen persönlichen Opfern, ihren Kindern den nächsten Aufsteigerschritt zu Berufssoldaten, Ärzten, Advokaten und anderen Erfolg versprechenden Berufen zu finanzieren. Verbunden mit diesem sozialen Aufstieg war auch eine Veränderung der Sprache. Viele Landschullehrer, unter ihnen Friedrich Rehm, waren zweisprachig. Während ihrer amtlichen Tätigkeit und oft auch in der Familie sprach man das im Seminar in Neukloster gelernte Hochdeutsch, mit der Bevölkerung im Dorf wurde das heimische Plattdeutsch als Umgangssprache gepflegt.

Die Motivation zum Schreiben war für die Landschulmeister eine andere als bei Reuter und Brinckman. Schon vom Inhalt her waren die Geschichten der Landschullehrer keine Ergebnisse intellektueller Betrachtungen sondern waren Versuche, vom Leben der einfachen Landbevölkerung original zu berichten. Zwar verwerteten die seminaristisch ausgebildeten Autoren – oft unbewusst – das Geistesgut aus der späten Klassik und der Romantik sowie des poetischen Realismus des frühen 19. Jahrhunderts; in erster Linie aber schilderten die Landschulmeister ihr Umfeld, Erlebnisse ihrer Eltern und Grosseltern, oft aus ihrer Kindheit, Geschehnisse der Freiheitskriege, der in den Seminaren aufkommenden Demokratiebestrebungen der Jahre vor 1848 und ihre Enttäuschungen in der Restauration nach 1860. Die Landschulmeister wollten ihren weniger gebildeten Mitmenschen auf den Dörfern nicht nur neue Wege aufzeigen, um das Leben durch Information über modernes Wirtschaften zu erleichtern, sie wollten gleichzeitig diesen Erfahrungsreichtum des Lebens und Mühens ihrer Heimat in ihren Geschichten bewahren. Interessanterweise fügt sich hier das innovative Potential ihres Schaffens mit dem Impetus des Bewahrens ihrer Erfahrungen zusammen. Tradition und Innovation verbanden sich im kreativen Impuls, plattdeutsch zu schreiben.

Anregung erhielten sie häufig durch die seit 1883 durchgeführte volkskundliche Feldforschung des Professors Richard Wossidlo (1859–1939) aus Waren. Wossidlo hatte manch einen Lehrer motiviert, die Kultur ihrer Kindheit, ihre Märchen und Bräuche nicht nur zu sammeln, sondern auch in den lokalen Heimatzeitschriften zu veröffentlichen. Deshalb schrieben die Landlehrer ihre Geschichten meist im «unverfälschten» *Patois* des Mecklenburgischen Plattdeutsch, d.h. in der von der Bevölkerung in den Dörfern gesprochenen Sprache der einfachen Landleute, und weniger im städtischen

Plattdeutsch der Bildungsbürger oder in der «Kunstsprache» Reuters und Brinckmanns.

«Heimatliche Vertraulichkeit» – plattdeutsche Bildung vs. «Patois allemand»

Die Landlehrer hatten direkten Zugang zu den Menschen in den Dörfern, zu den Menschen, die im Umgang mit der Stadtbevölkerung oftmals eine gewisse Zurückhaltung an den Tag legten. Dementsprechend bemühten sie sich um die Sammlung von Redensarten, Kinderliedern, Abzählreimen, Märchen und Redewendungen, die dem Erhalt des Plattdeutschen gewidmet waren. Diese Bemühungen waren allerdings nicht immer ohne Hindernisse zu bewerkstelligen. Im August 1927 schilderte Friedrich Rehm in einem Brief an Richard Wossidlo seine Erfahrungen mit der Reaktion der Leute auf dem Lande gegenüber Fremden, die nicht ihr heimisches Plattdeutsch sprachen:

«Das Echte findet man doch nur auf dem Lande, wer sich erst plattd. Bildung aufgepfropft hat, kommt meistens mit landfremder Sprachfärbung zu Platz, stösst aber den echten Plattdeutschen damit vor den Kopf und das durch die Sprache vermittelte plattdeutsche Wesen bekommt eine Beule – dient nicht heimatlicher Vertraulichkeit.»²

Friedrich Rehm hat das Problem des direkten Zugangs zur bäuerlichen Sprache sehr beschäftigt. Er muss sich darüber auch mit Professor Wossidlo mündlich ausgetauscht haben, denn im Dezember desselben Jahres kommt er in einem weiteren Schreiben an Professor Wossidlo wieder auf diesen für die Sprachforschung und Volkskunde so wichtigen Kontakt zur Basis eines *Patois allemand* zurück und schrieb selbstkritisch:

«Zwar habe ich mich stets für «Heimatliches», besonders «Plattdütsch» interessiert – auch im Beruf umfangreich, vor allem im Religionsunterricht angewandt, hatte aber im Umgang mit den Landleuten das Gefühl, als enthielte man sich geflissentlich mir gegenüber diskreter Sitten und Gebräuche, um nicht Ablehnung zu erfahren oder dieselben (sic!) nicht als Alotria preiszugeben.»³

Und an anderer Stelle:

«Wer ’n richtiges meekelbörger Plattdütsch hüren will, die möt tau Landn gahn, wo von öltlings her kein Wurt anners snackt

² Das im Text angegebene Zitat findet sich im Brief von Friedrich Rehm an Prof. Wossidlo vom August 1927 (Dokument BKW- R037- 010) auf S. KI/R 87,1, in der zugehörigen Transskription auf S. 2.

³ Vgl. Brief von Friedrich Rehm an Professor Wossidlo vom 3.12.1927 (Dokument BKW- R037-015) auf S. KI/R 92,2, in der zugehörigen Transskription auf S. 3.

ward as Platt. Süll' t einer mit dat Hochdütsch versäuken, dor kann'n Gift up nehmen, dat dei sick dorbi verhaspeln deiht, so dat'n Hochdütscher dat Schürkopp kriegt.»⁴

War die sprachliche Kreativität der Landschulmeister in ihrem Bemühen um ein *Patois allemand* der ländlichen Bevölkerung sowohl auf die Verbesserung der Lebenssituation sowie auf die damit verbundene Bewahrung der «heimatlichen Vertraulichkeit» gerichtet, so führte ihr in plattdeutsch vorge-tragenes Bildungsbemühen zum Teil allerdings auch zu sprachlich-sozialer Distinktion.

Walter F. Rehm
dr.walter.rehm@bluewin.ch

Walter Rehms Anmerkungen zur Innovation der mecklenburgerischen Dorfschullehrer basieren auf dem Buch «Kantor Friedrich August Rehm. Eine Studie zur Situation mecklenburgischer Dorfschullehrer im letzten Jahrhundert der Monarchie», die er 2015 im Waxmann Verlag publiziert hat.



Walter F. Rehm: Kantor Friedrich August Rehm. Eine Studie zur Situation mecklenburgischer Dorfschullehrer im letzten Jahrhundert der Monarchie. Münster: Waxmann 2015, Rostocker Beiträge zur Volkskunde und Kulturgeschichte, Band 6.

⁴ Einen Aufsatz in der «Mecklenburgischen Heimat», der sich mit der Aussprache und Schreibweise des Plattdeutsch der Landleute im Vergleich zum Plattdeutsch der Städter und auch der Pastoren befasste, begann Rehm auf S. 7 mit dem abgedruckten Zitat: «Wer'n richtiges meckelbörger Plattdütsch hüren will», vgl. Rehm, Friedrich: Schwerin: Wat von uns meckelbörger Maudersprak. Die Mecklenburgische Heimat 9. Jg. Schwerin, November 1930, Nr. 11, S. 7–12. Das Vorgehen bei der Befragung der Landbevölkerung nach Ausdrücken der Mundart wurde zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Deutschland auch in Studien über andere Mundarten diskutiert. So beschrieb Ernst Beck in seiner Studie über die Obere Markgräfler Mundart sein Vorgehen bei der Feldforschung in Baden: «Die reichste Beute an echt mundartlichen Worten und Formen habe ich als stummer Zuhörer von Gesprächen gemacht. Direktes Ausfragen habe ich so viel wie möglich unterlassen [...]» Beck zitiert mehrere Autoren, die eine hohe Fehlerquote bei direkten Befragungen belegen. Er beobachtete ebenfalls das, was Friedrich Rehm umtrieb, nämlich: «[...] der Landmann sieht natürlich sofort, dass er es mit einem Städter zu tun hat, und im Verkehr mit Städtern bedienen sich Dörfler selten der unverfälschten Landmundart.» Vgl. Beck, Ernst: Einleitung. In: Ders.: Lautlehre der oberen Markgräfler Mundart. Halle/Saale 1926, S. 1 § 2 und S. 2 § 3. Ähnlich äusserte sich Friedrich Rehm in seinen Briefen an Wossidlo (BKW-R037-010, BKW-R037-015 und BKW-R037-024).